

Ulrike Kindl

VORBEMERKUNGEN ZU EINER KRITISCHEN LEKTÜRE DER DOLOMITENSAGEN DES K. F. WOLFF*

In der sagensammelwütigen Zeit des vorigen Jahrhunderts ist – so möchte man meinen, alles gesammelt worden, was die Tiroler Berge an sammelbaren Sagen anzubieten haben. Tirols Sagenbibliothek ist dementsprechend auch wohlbestückt, von Zingerles klassischen *Sagen aus Tirol* bis herauf zu den letzten Brosamen, die Hans Fink noch zusammengetragen hat.

Seltsamerweise haben aber fast alle Sammler die ladinischen Berge und Täler, die unter der Monarchie doch auch zu Tirol gezählt hätten werden müssen, nicht weiter beachtet, und wenn sie es doch getan haben, so wurden die dortigen Traditionen ohne viel Federlesens der deutschtirolerischen Überlieferung angereiht. Daß Ladinien's Sagenschätze sich von der deutschen Sagentypie in Einigem doch erheblich unterschieden, fiel niemandem auf. Und Johann Baptist Alton, der sich eingehend mit ladinischen Erzählungen befaßte, kam gar zum Schluß, auf diesem Gebiet sei nicht viel zu holen, Ladinien sei "arm an Sagen".

Bis 1913 kam niemand auf die Idee, dieses sagenarme Gebiet näher zu untersuchen, und nebenbei flaute die allgemeine Märchen- und Sagenbegeisterung allmählich wieder ab, während die moderne Märchenforschung noch nicht eingesetzt hatte.

Das 1913 erstmals erschienene schmale Bändchen mit "Dolomitensagen" kam also um runde dreißig Jahre zu spät auf den Markt – sagentechnisch gesehen. Dafür fiel das Buch gerade recht in die Zeit der großen Dolomitenbegeisterung: die weitem berühmten, mit Spannung verfolgten Erstbesteigungen waren geglückt oder noch im Gange, die Touristenströme begannen, in die ladinischen Täler hineinzuschwappen, die durch die 1907 eröffnete Große Dolomitenstraße gerade erschlossen worden waren. Hand in Hand damit ging ein allmählich erwachendes Interesse am Ladinertum.

Das kleine Büchlein fand also viele Leser und bereits 1914 erschien eine Neuauflage.

Der Autor, Karl Felix Wolff, war damals in Bozen ein ganz bekannter Journalist, ein wackerer Alldeutscher von Kopf bis Fuß, aber doch Journalist genug, um die gute Verkäuflichkeit seiner Sagen zu erkennen.

*) Auf jeglichen Quellennachweis zu den folgenden Überlegungen habe ich bewußt verzichtet, da es sich eben um *Vorbemerkungen* handelt, d. h. um die grundsätzliche Problemstellung, die sich bei einer

Betrachtung der Wolffschen *Dolomitensagen* ergibt; die Ausarbeitung des gestellten Problems kann nicht Aufgabe dieser kurzen Überlegungen sein, sondern bedarf einer gründlichen Untersuchung.

Man täte dem Wolff allerdings unrecht, wenn man ihm rein kommerzielle Beweggründe unterschieben wollte; er hatte an seinen Sagen jene gleiche Freude, weswegen Märchen und Sagen und Geschichten erzählt und gehört und überliefert werden. Seine Mutter, gebürtig aus dem Nonstal, das damals noch einen viel deutlicheren ladinischen Einschlag hatte als heute, muß ihm schon einiges erzählt haben, was nicht in Sagensammlungen stand; das meiste erfuhr er aber wahrscheinlich von einem alten Kindermädchen aus dem Fleimstal; diese "Lena" muß für Wolff eine ähnliche Rolle gespielt haben wie die "Viehmännin" für die Brüder Grimm.

Vorerst dachte der kleine Wolff sicher nicht an eine planmäßige Sammlung des Gehörten; er wurde erst einmal erzogen und von seinem Vater, einem alten, in Pension auch schriftstellernden Offizier, in das politische Denken eingeführt. Wolff schlug den gewünschten Weg ein, wurde Journalist und lebte davon recht und schlecht. Allmählich erkannte er zu seinem eigenen Erstaunen, daß die vielen Geschichten und "patofyes", die er im Kopf hatte, in keiner ihm bekannten Sagensammlung aufschienen, und je mehr er in der Fremdenverkehrspublizistik arbeitete, umso mehr begann er planmäßig, den interessantesten Stoff zusammenzutragen.

Er lernte Leute kennen, die ebenfalls ladinische Traditionen sammelten, vor allem die beiden Fassaner Tita Cassan und Hugo v. Rossi, und faßte nun endgültig den Entschluß, die noch nicht in Sammlungen erfaßten Märchen und Erzählungen niederzuschreiben und herauszugeben.

Nun hätte es für ein solches Unterfangen zwei Möglichkeiten gegeben: entweder eine kritische, mit Anmerkungen versehene, volkskundlich durchdachte Sammlung nach dem Muster Zingerles, oder eine freie Nachdichtung der zusammengetragenen Geschichten nach dem Muster einer "Märchensammlung". Zingerle war Germanist, und Wolff war es nicht, und der Laie Wolff kannte vermutlich nicht einmal den Unterschied zwischen volkskundlich exakt edierten Sagen und erzählerisch frei gestalteten Märchen, jedenfalls unterschied er höchstens im Sinne der Brüder Grimm die "mehr poetischen" Märchen von den eher "historischen" Sagen. Während seiner Sammeltätigkeit war ihm zwar aufgefallen, daß es von der gleichen Erzählung mehrere Varianten gab, daß einige Geschichten einen bruchstückhaften Eindruck machten, daß bekannte Motive neben völlig dunklen standen, aber vor allem war ihm eins aufgefallen: fast niemand wußte noch um die alten Traditionen, fast niemand wußte sie noch zu erzählen. Er sammelte. In verspätet romantischer Begeisterung hielt er sich für einen Nachfahren der Brüder Grimm und rundete seine Erzählungen überall ab, wo sie Ecken hatten.

Der erste Weltkrieg brach aus, die Donaumonarchie ging unter, Südtirol kam zu Italien. Und Wolff mußte zusehen, wie er seine zerstörte journalistische Karriere wieder aufbauen konnte, was ihm jedoch nie mehr so recht gelang. Er beschäftigte sich mehr mit populär-wissenschaftlichem Journalismus, vor allem mit der hoch in Kurs stehenden Rassenforschung und konzentrierte sich mehr und mehr auf ein Problem, das ihn schon vor dem Weltkrieg fasziniert hatte: was für eine Sprache ist Ladinisch?

Woher kommen die Ladiner, oder gleich weiter zurück in die Geschichte: wer waren die Räter?

Das war nun nicht nur einfach eine wissenschaftliche Frage, das war auch ein Politikum, und Wolff wußte das genau; und wenn er sich auch ehrlich um die wissenschaftliche Problematik bemüht hat, die politische Brisanz dieser Fragestellung ist ihm nie entgangen.

Die wissenschaftliche Seite des sogenannten "Räterproblems" hatte es überdies in sich. Wollte man sich ernsthaft damit befassen, so bedurfte es ausgedehnter Kenntnisse klassischer Quellen, philologischer und anthropologischer Literatur, archäologischer Berichte und vor allem: Gewandtheit in methodologischen Fragen. In dieser Hinsicht war Wolff ahnungslos; er las sich, ein typischer Laie, quer durch die Fachliteratur, erwarb sich sicherlich ein umfangreiches Spezialwissen, nur: die Technik wissenschaftlichen Arbeitens konnte er auf diesem Wege sich nicht aneignen, dazu hätte es eines orthodoxen Studiums bedurft.

Wolff hatte allerdings so viel Wissen geschluckt, daß er einige sonderbare Züge seiner Geschichten als solche erkannte. Überglücklich und überschwenglich glaubte er in diesen Zügen den Beweis für das biblische Alter der Traditionen gefunden zu haben, und so kam es zu jenem unglücklichen Aufsatz über die "Dolomitenpoesie" im *Schlern* vom 1. Jänner 1921, worin Wolff einen ganzen Stammbaum der ladinischen Traditionen aufstellte, der, wie er der gereizten Wissenschaft dann kleinlaut erwiderte, nur "eine Annahme" sei.

So groß der Dienst war, den Wolff der zusammenbrechenden ladinischen Überlieferung erwiesen hatte, als er die verklingenden Erzählungen schnell aufschnappte, so verheerend wirkte sich sein Versuch aus, diese Überlieferung "wissenschaftlich" aufzuarbeiten.

Wolff verbohrte sich. Tief gekränkt über die Welle des Mißtrauens, das seiner Sammlung entgegenschlug, arbeitete er trotzig an seinen "Rekonstruktionen" weiter und schlug sich unverdrossen mit der immer feindlicheren Wissenschaft herum. Auch nach 1921, als ihm die professionellen Sagenforscher nachdrücklich klargemacht hatten, wie eine hieb- und stichfeste Sagenedition gemacht wird, kombinierte er an seinen Bruchstücken weiter, immer mit dem Ziel, nicht philologisch korrekte, sondern poetisch korrekte Erzählungen herauszugeben. War es vor 1921 zum Teil schlichte Unwissenschaft, so wurde es nach 1921 zum Glaubensbekenntnis.

Die Leser kümmerten sich nicht um diese wissenschaftlichen Querelen: die *Dolomitensagen* waren und blieben ein vielgelesenes Buch, und Auflage folgte auf Auflage.

Dem tatsächlichen hochinteressanten Überlieferungssubstrat, das Wolff auf solche Weise für die Wissenschaft regelrecht vergrätzte, wurde dadurch ein denkbar schlechter Dienst erwiesen. Mochten die gängigen Buchrezensionen die *Dolomitensagen* auch in den höchsten Tönen loben, das vernichtende fachspezifische Urteil über die Sammlung und ih-

ren Sammler schreckte jeden Volkskundler vor einer Beschäftigung mit dem anrühigen Stoff ab. Volkskundlich und sagentechnisch gesehen gab es die "Dolomitensagen" nicht, sie waren erfunden oder jedenfalls schwer manipuliert und als Quelle nicht verwertbar.

Dabei blieb es, wenn auch eine "Gesamtausgabe" erschien und die Auflage in die Hunderttausend ging. Die Sammlung blieb für die Wissenschaft ein "Volksbuch" in negativem Sinn.

An drei Punkten stieß sich die Fachwelt vor allem:

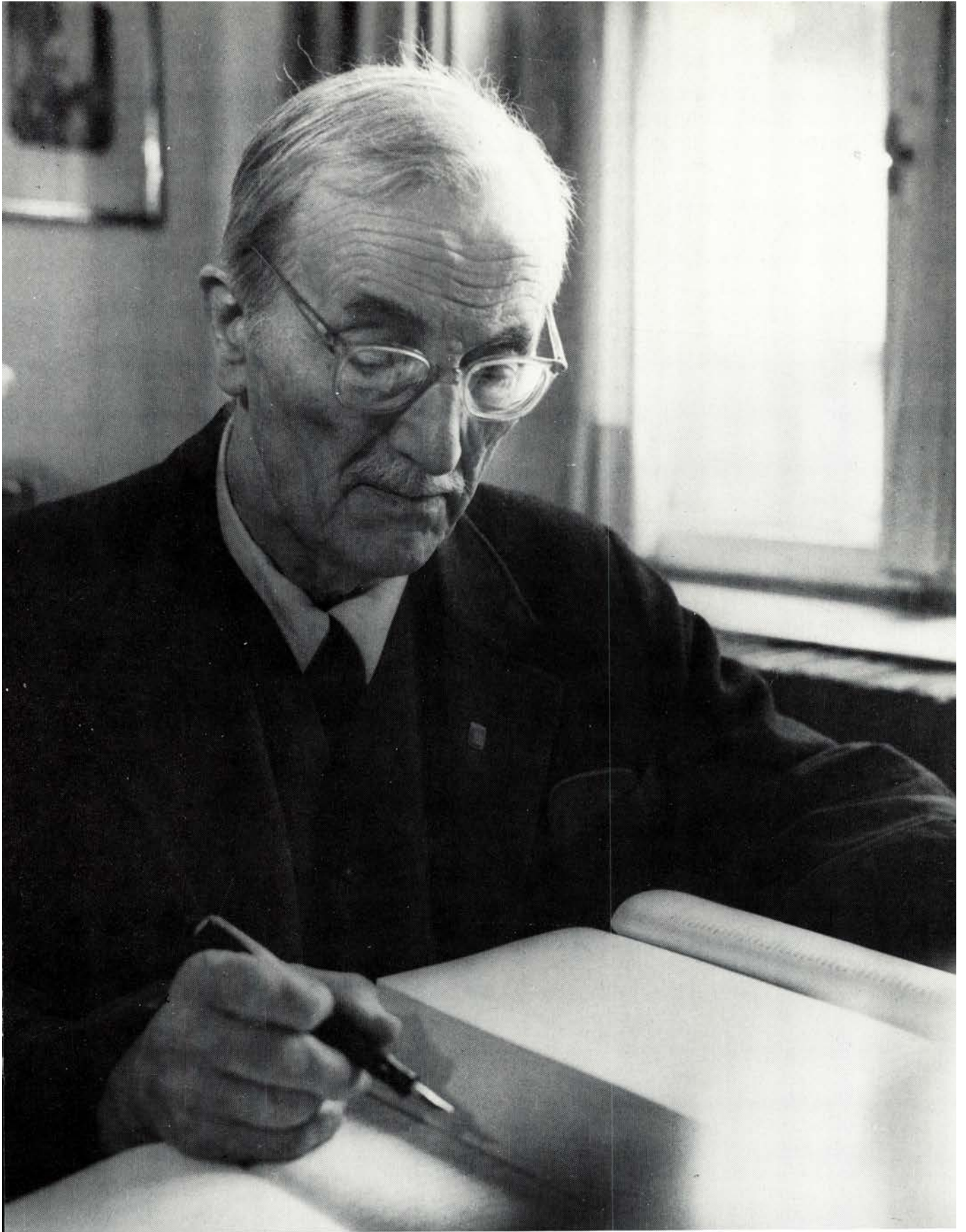
1. An der Tatsache, daß außer Wolff von den Erzählungen niemand mehr etwas zu wissen schien, was die Authentizität der Überlieferung arg in Frage stellte;
2. Am sorglosen Umgang Wolffs mit der - wenn sie zugegeben wurde - jedenfalls brüchigen authentischen Tradition;
3. Am Versuch Wolffs, die von ihm ausgeformten Erzählungen als volkskundliche Quelle zu verwerten.

In letzter Konsequenz führen diese Bedenken dazu, die Wolffschen "Dolomitensagen" in die Gattung der Kunstmärchen einzureihen, und damit wäre der Fall Wolff ein Problem der Literaturwissenschaft.

Wenn dem also so wäre, wäre das Problem für die Märchen- und Sagenforschung erledigt, aber es ist nicht so einfach: Wolff mag ein besserer oder schlechterer Journalist gewesen sein, ein Hobbyforscher von mehr oder weniger zweifelhafter Qualität, eines war er bestimmt nicht: ein Dichter von großer künstlerischer Phantasie. Woher hatte er seine geheimnisvollen, beinahe mythisch wirkenden Motive? Woher hatte er Konzepte wie die "Sonnentochter" oder die wehrhafte Dolasila oder die "blaue Krone" einer Bergkönigin? Ist das alles erfunden? War Wolff wirklich der einzige, der davon noch erfuhr? Weder noch. Zumindest sein langjähriger Freund Hugo v. Rossi kannte ähnliche Überlieferungen, sammelte sie, schrieb sie auf, aber das Manuskript wurde nie veröffentlicht, es liegt immer noch unbearbeitet im Ferdinandeum in Innsbruck, und da findet sich einiges, was als Wolffs Erfindung abgetan worden war. Und auch Wolff selbst hatte keineswegs so unsachlich gearbeitet, wie ihm vorgeworfen wurde und wird.

In seinem Nachlaß fanden sich eine Fülle von Notizen und Hinweisen auf aufgeschnappte Sagenkerne, Anmerkungen über gehörte Varianten, zum Teil mit Angabe der Gewährsperson. Angesichts dieses Materials fragt man sich überrascht, warum denn der Wolff seinen Kritikern nicht mit tadellos edierten Sagen entgegengetreten ist, er hätte es tun können.

Allerdings gilt dies nur für einen Teil der Wolffschen Sammlung, für einen weiteren Teil erkennt man anhand der nachgelassenen Notizen im Vergleich zu den endgültigen Fassungen gut die Eingriffe und Verschönerungen, die Wolff vorgenommen hat, und ein dritter und letzter Teil ist und bleibt problematisch. Aber anhand der restlichen dokumentierbaren Erzählungen kann man vermuten, daß Wolff wenig, oder vielleicht sogar nichts "erfunden" hat, sondern aus einem Fundus von Bruchstücken lediglich zusammenkombiniert hat, was nichts miteinander zu tun hat.



Karl Felix Wolff (1879-1966).

Daß die Traditionen sonst wenig mehr verbreitet waren, kann mit was immer zusammenhängen – die Untersuchung dieses Phänomens gehört nicht hierher –, es ist kein endgültiger Beweis gegen Wolffs Vertrauenswürdigkeit. Denn Wolff interessierte sich *expressis verbis* nur für unbekannte Erzählungen, Geschichten, die noch in keiner bekannten Sammlung enthalten waren; er wollte niemals eine komplette Sammlung ladinischer Sagen zusammenstellen. Ihm ging es um die Rettung schon fast verschwundener Überlieferungen. Was Wunder, wenn seine Versionen dann in keiner anderen bekannten Quelle vorkommen.

Unter diesem Licht ändert sich die Sachlage. Kann die Authentizität des Wolffschen Erzählsubstrats belegt werden, so rücken die ladinischen "Dolomitensagen" zu einem der interessantesten Stoffe auf, der sagentypisch im alpinen Raum nachgewiesen werden kann.

Bleibt der Vorwurf der allzu freien Bearbeitung. Daß Wolff seine Erzählungen frei gestaltet hat, ist eine unbestreitbare Tatsache. Fragt sich nur, wie frei?

Bedenkt man den späten Zeitpunkt, an dem Wolff seine Sammeltätigkeit entwickelt hat, während der Freizeit-Tiroler Ludwig Steub schon 1845 gemeint hatte, daß der "Tiroler Sagenwald ausgeschossen (sei) bis auf das letzte Wiesel", so kann man als sicher annehmen, daß Wolff keine intakte Erzählkultur und keine authentischen Traditionsträger mehr antraf. Die wenigen Male, an denen er wirklich auf einen begabten Erzähler gestoßen war, finden sich auch in seinen Notizen präzise Vorformen seiner späteren Sagenfassungen; das kann bis zu wörtlichen, wortwörtlichen, anscheinend geradezu unter Diktat aufgenommenen Aufzeichnungen gehen. An solchen Traditionen legte Wolff keine oder kaum mehr Hand an; sie waren, seiner Meinung nach, "ganz".

Und wenn sie nicht "ganz" waren? Wenn, wie im Großteil der Fälle der Fall war, der Informationsträger gerade noch den ungefähren Inhalt einer Erzählung wußte, oder auch nur noch eine Erinnerung daran hatte, daß es einmal eine Erzählung dieses Titels und Themas gegeben hätte?

Selbstredend wäre es besser gewesen, er hätte selbst diese fragwürdigen Bruchstücke so gesammelt, wie er sie angetroffen hatte, mit Angabe des Gewährsmannes, des Fundortes, des genauen Datums.

Wolff nun erkannte zwar, daß diese trümmerhaften Überlieferungen der letzte Rest einer einst intakten Erzählkultur sein mußten, aber statt sie sorgfältig zu konservieren, verfiel er auf die Idee der Rekonstruktion. Er ging dabei von der Tatsache aus, daß mündliches Erzählgut ebenso wie der schriftliche Text einer historischen Entwicklung unterworfen ist, und daß eine Erzählung, die man zu einem bestimmten Zeitpunkt hört, bereits eine bestimmte Geschichte hinter sich hat.

Er hatte aber keineswegs das nötige wissenschaftliche Rüstzeug, um jenes zusammengetragene Material, das wie jedes mündliche Erzählgut ein hochkomplexes Gemisch aus getreuer Tradition und zeitenübergreifen-

der Übertragung darstellte, auch nur annähernd richtig deuten zu können.

Damit erhebt sich die Frage, wie man die Ausformung, die Wolff einem aufgefundenen Sagensplitter gegeben hat, dingfest machen und dadurch aus den "poetischen Rekonstruktionen" wieder den vermutlich von Wolff gehörten Sagenkern herauschälen kann.

Ein möglicher Ansatzpunkt liegt in Wolffs Dilettantismus selbst: dank seiner mit journalistischer Akribie geführten Notizhefte kann man einen guten Einblick in seine Gedankengänge und Lektüren gewinnen, kann die Einflüsse verfolgen, unter denen er seine Rekonstruktionen vorgenommen hat, kann, mit anderen Worten, die Rekonstruktion rekonstruieren.

Ein zweiter Ansatzpunkt ist durch die bloße Materie gegeben: Sie befand sich zum Zeitpunkt ihrer schriftlichen Fixierung bereits in einem sehr brüchigen Zustand. Wolff erfuhr allem Anschein nach nur mehr Inhaltsangaben, die ihrerseits bereits sehr verzerrte Wiedergaben der ursprünglichen Traditionslage gewesen sein müssen. Zu Wolffs bewußter Eigenmächtigkeit – die in ihrer Bewußtheit eben auch nachkonstruierbar ist – kommt also noch die unbewußte und sicher auch ungewollte Eigenmächtigkeit seiner Gewährsleute hinzu.

Mit textphilologischen Kriterien ist einem solchen Stoff ohnehin kaum beizukommen, selbst wenn Wolffs hinterlassene Notizen die Authentizität einzelner Sagen zweifelsfrei belegen. Es bleibt also nichts weiteres übrig, als Wolffs wohlgeordnete Erzählungen wieder auseinanderzunehmen, die dabei anfallenden Splitter weiter zu reduzieren, um die einzelnen Motivkerne freizulegen und über das Verhältnis dieser einzelnen Kerne zueinander zur vermutlich ursprünglich gegebenen Traditionslage vorzustoßen.

Dieser strukturorientierte Ansatzpunkt ist in der gegebenen Lage die einzige Möglichkeit, Verfälschungen und Verzerrungen des authentischen Substrats, sei es durch Wolff, sei es durch unzuverlässige Gewährsleute zu erkennen, um mit genügender Sicherheit hinzugefügte Details von echten Motiven trennen zu können. Die durch das Kriterium der Strukturimmanenz reduzierten Motive und – wichtiger noch – die Motivkorrelationen können sodann durch einen Vergleich mit dem Motivinventar der umliegenden deutschen und italienischen Erzählkultur leicht erkannt und klassifiziert werden.

Dabei zeichnen sich bereits Überraschungen ab, daß nämlich z. B. der Großteil der sogenannten "Dolomitensagen" zwar ganz sicher keine Sagen, aber durchaus nicht sicher bloße Märchen sind. Tertium non datur?

Wenn nicht alles täuscht, hat es in Ladinien neben der allgemein im Alpenraum verbreiteten Sagen- und Märchentradition, die für Ladinien durch die Sammlungen etwa von Schneller, Heyl und Alton reichlich belegt ist, ein weiteres Erzählsubstrat gegeben, dessen letzte Trümmer Wolff aufgespürt hat. Der Stoff präsentiert sich also wahrhaftig interessant genug, um den Versuch zu unternehmen, den Quellenwert der *Dolo-*

mitensagen festzustellen. Denn hier liegt der größte Haken: Wolff wollte sich eben und lediglich als weitere "Quelle" für die Sagenforschung und Volkskunde verstehen, aber genau das war und ist seine Sammlung in ihrem heutigen Zustand nicht, wenn die darin enthaltenen Geschichten und Erzählungen auch sicher keine reinen Erfindungen sind.

Eine endgültige und sichere Antwort kann aber nur eine kritische Aufarbeitung der Sammlung Wolffs geben. Ihre Aufgabe ist die Freilegung der ehemals gegebenen Traditionslage, soweit dies nach den hier entwickelten Überlegungen vom doppelten Schlüssel: Rekonstruktion der Rekonstruktion und Reduktion der Materie, überhaupt erreichbar ist. Sodann erhebt sich die Frage nach der Definition dieser sonderbaren Erzählkultur und deren Einordnung in den Kontext der oralen Traditionen im Alpenraum.

Wohin immer diese Frage führen mag, sie geht auf Wolff zurück und von ihm aus, wenn er bei den Versuchen einer Beantwortung des gestellten Problems auch manchmal aufs Glatteis geriet. "Ich bin" - schrieb er in einem Brief an seinen Freund Orlando v. Herzmanovsky: "Ich bin kein Wis-sender, ich bin nur ein Sammler".

Als Sammler gebührt ihm unsere Hochachtung.

ULRIKE KINDL

**Kritische Lektüre der Dolomitensagen
von K.F. Wolff**

Band 1

* *

defata dâ man

* *

Istitut Ladin "Micurà de Rù"
San Martin de Tor